

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 8

13. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 30. April 1949

INHALT: Grundlagen der modernen Wirtschaft: Wirtschaftseinheit — Trennung von Produktion und Konsumation — Trennung von Produktion und Handel — Trennung von Kapital und Arbeit.

Ein Repräsentant der Zeit: Ernst Jünger: Stellvertretende Bedeutung — Gegner der Bürgerlichkeit — Nietzsche im Hintergrund — Das Kriegserlebnis — Der Arbeiter.

Zur schweizerischen katholischen Bibelbewegung: Gründung, Entwicklung und Organisation — Publikationen — Anregung für Theologie und religiöses Leben.

Was steht hinter den Drohungen Thorez'? (Schluss): Die russische Agitprop tritt in Funktion — Reinigung der KP und im CGT — Und die französische Regierung?

Die Warnung des Kardinals: Das Wort von Kardinal Suhard an die christlichen Progressisten — Das Hauptproblem von heute — Kirche, Gewissen und Politik — Zusammenarbeit mit den Kommunisten.

Ex Urbe et Orbe: Das Suchen nach Grundlagen: Eine geistige Grundlage: Das Naturrecht — Eine materielle Grundlage: Der Wohnungsbau.

Neuerscheinungen

Grundlagen der modernen Wirtschaft

Univ. Prof. Dr. Dr. Hans Bayer, Innsbruck

Es ist von entscheidender Bedeutung, dass wir immer wieder über das heute hinausblicken und zu richtunggebenden Erkenntnissen auf allen Gebieten, die uns bedrängen, zu gelangen suchen. Nur dann werden wir auch die Tagesfragen in ihrem Keim erfassen und in einer Weise lösen, die über den Tag hinaus Bestand hat. Das gilt in besonderem Masse auch für die Fragen der Wirtschaft und des sozialen Lebens. Voraussetzung ist, dass wir uns vorerst einmal über die Grundlagen der modernen Wirtschaft klar sind. In dem vorliegenden Aufsatz versuchen wir uns, ausgehend von der wirtschaftlichen Entwicklung, ein Bild darüber zu machen. Am Schluss werden wir versuchen, daraus einige Folgerungen zu ziehen.

I. Wirtschaftseinheit

In den sogenannten Stufentheorien der wirtschaftlichen Entwicklung, ob man sie nun als historische oder idealtypische Etappen gelten lässt, geht man von der geschlossenen Hauswirtschaft aus. Wir können sie uns etwa in der Art eines grossen Gutshofes vorstellen, in dem fast alles im Haus und für das Haus produziert wird. Hier bestand eine Wirtschaftseinheit. Die Produktion war ausschliesslich auf den Konsum abgestellt und unmittelbar mit diesem verbunden.

II. Trennung von Produktion und Konsumation

Später, insbesondere mit der Trennung in agrarische und gewerbliche Tätigkeit, erfolgte eine Aufspaltung der Wirtschaft in Produktion und Konsum. In technischer Hinsicht war die Arbeit lediglich nach beruflichen Gesichtspunkten aufgestellt. Der einzelne Handwerker erzeugte das Gut vom Anfang der Herstellung bis zur Schlussfertigung. Wohl entstanden im Laufe

des Mittelalters eine grosse Anzahl selbständiger Gewerbe — man schätzt etwa 200 — nirgends aber kam es zu der Arbeitsteilung, die später für die gesamte Wirtschaft charakteristisch wurde. Die Produktionsmittel spielten noch eine verhältnismässig geringe Rolle. Was die kaufmännische Seite anlangt, so bestand wohl weitgehend die Trennung von Produktion und Konsum, ohne jedoch für den Erzeuger ein grösseres Risiko mit sich zu bringen. Es wurde in der Regel nur auf Bestellung gearbeitet.

Der sozialwirtschaftliche Zusammenhang war gerade in der ersten Zeit des Mittelalters durch ethische Gesichtspunkte gegeben. Nach mittelalterlicher Wirtschaftsauffassung hatte die Obrigkeit dafür zu sorgen, dass bei Kauf und Tausch Leistung und Gegenleistung sich die Wage hielten. Die Wirtschaftspolitik war darauf bedacht, möglichst viel selbständige Existenzen zu erhalten und jedem ein ausreichendes Einkommen sicherzustellen. Nicht das Gewinninteresse stand im Vordergrund, sondern die Produktion als Mittel zur Sicherung der Existenz. So hat Sombart in einem Aufsatz aus dem Jahre 1924 mit Recht dem «leuchtenden Mittelalter» (leuchtend im Hinblick auf seine Gottbezogenheit) die «finstere Neuzeit» gegenübergestellt, von der er sagt: «Das Bild des Chaos ist das einzige, in dem wir die Vorgänge unserer Zeit uns richtig vorstellen können.»

Aber auch das Mittelalter verlor gegen Ende seinen Glanz. Die Zünfte z. B., die zu anfangs auf dem Gedanken der Brüderlichkeit aufgebaut waren, entarteten, der krasse Egoismus war für die spätere Entwicklung der Zünfte entscheidend. Die Aermeren wurden von der Möglichkeit, selbständige Meister zu werden, ausgeschlossen. Der Gegensatz von Meister und Gesellen verstärkte sich. Lange Zeit hindurch aber war diese Periode, die wir durch die Trennung von Produktion und

Konsum charakterisierten, durch die Gedanken der mittelalterlichen Wirtschaftspolitik organisch zu einer Einheit zusammengefasst gewesen.

III. Trennung von Produktion und Handel

Im Zuge der weiteren Entwicklung trat neben die Produktion der Handel. Die Trennung von Produktion und Konsum hatte in der weiteren Ausgestaltung dazu geführt, dass der Handwerker ein grösseres Risiko auf sich nehmen musste. An Stelle der Kunden – trat die Marktproduktion. Die Rohstoffe mussten zum Teil von auswärts importiert werden. Die Bedeutung der maschinellen Ausrüstung der Werkstätten wuchs. Der Handwerker konnte nicht mehr selbst den Absatz auf den Märkten und den Einkauf aus fernen Ländern besorgen, sondern verliess sich hiebei auf den Händler, der sehr bald die Oberhand über das Handwerk gewann. Die Handwerker verloren ihre Selbständigkeit. Die Einrichtung der Werkstätten war in vielen Fällen Eigentum der Händler geworden. Die soziale Trennung zwischen Meister und Gesellen wurde endgültig, da ein Grossteil der Gesellen nicht mehr selbständige Meister werden konnte. Damals schon setzte die Bildung der Klassen ein. Grundlage für die Klassenbildung sind ökonomische Verhältnisse, entscheidende Bedeutung kommt dem Kapitalbesitz zu. Der Einfluss einer Klasse geht vor allem auf das Eigentum an diesem zurück. Zwischen der Klasse derjenigen, die über keine Produktionsmittel verfügen und jener, die die Produktionsmittel nicht selbst, sondern nur durch Lohnarbeit verwenden, stand die Mittelklasse. Heute ist auch sie vielfach nur mehr rechtlich im Besitz der Produktionsmittel, während sie wirtschaftlich in völliger Abhängigkeit von Handel und Grossindustrie steht.

Mit der Trennung von Produktion und Handel und dem Vordringen des Kapitals lösten sich mehr und mehr die organischen Bindungen der Wirtschaft. An ihre Stelle trat der Konkurrenzkampf.

IV. Trennung von Kapital und Arbeit

Eine weitere Stufe der Entwicklung ist durch die Trennung von Kapital und Arbeit charakterisiert. Während früher die Produktionsmittel dem Handwerker eben zur Sicherheit seiner Existenz dienten, waren sie später in der Hand des Grossunternehmers Mittel zum Zwecke der Gewinnerzielung. Sie gaben dem Unternehmer die Macht, die Lohnarbeit in seinen Dienst zu stellen, ohne dass er, wie es in der mittelalterlichen Organisation noch der Fall war, dazu verhalten gewesen wäre, einen «gerechten Lohn» zu zahlen.

Die Entwicklung von der mittelalterlichen gebundenen Wirtschaft zur kapitalistischen Wirtschaft hing mit entscheidenden äusseren Aenderungen (Entdeckungen und Erfindungen) zusammen, insbesondere aber auch mit geistigen Bewegungen. Im Mittelalter galten die irdischen Güter als Grundlage der Existenz, nicht aber der Befriedigung der Genussucht. Masshalten war eines der wirtschaftlichen Grundprinzipien. Diese Forderung richtete sich gerade auch gegen eine unbegrenzte Anhäufung von Reichtum.

Von entscheidender Bedeutung war das kirchliche Verbot des Zinsnehmens. Einer der modernen Nationalökonomien, J. M. Keynes, hat auf die tiefe Bedeutung dieses Zinsverbotes hingewiesen. Er sei in dem Glauben erzogen worden, dass die Haltung der mittelalterlichen Kirche gegenüber dem Zinsfuss von Natur aus widersinnig war, «jetzt aber lese ich diese Erörterungen als eine ehrliche intellektuelle Bemühung, aus-

einanderzuhalten, was die klassische Theorie unauflöslich durcheinander gebracht hat.»

Gerade die Reformation brachte eine für das Wirtschaftsleben entscheidende Wendung. Wohl hatte auch schon im Mittelalter der Satz: «Ora et labora» gegolten, aber Luther und insbesondere Calvin stellten die Arbeit als Mittel zur Selbsterziehung in den Vordergrund. Calvin verlangte die rationale Gestaltung der Arbeit und eine stete Vermehrung des Arbeitsertrages. Max Weber hat auf die Einflüsse der protestantischen Ethik auf die kapitalistische Entwicklung hingewiesen. Sombart betont den Einfluss der «abseits von der Gesellschaft Stehenden» (Juden, Emigranten und Ketzler). Ihre ökonomische Betätigung war von Gemeinschaftsbindungen frei. Dazu kam die Auswirkung der liberalen Wirtschaftspolitik, die nur zu bald ihre verhängnisvollen Folgen zeitigte. Bekanntlich gehen die liberalen Wirtschaftsforderungen nicht nur auf allgemeine Gesichtspunkte zurück, sondern auch auf konkrete wirtschaftliche Vorteile für jene Länder, die diese Lehren vor allem propagierten. Nicht mit Unrecht weist Sombart darauf hin, dass der Freihandel eine englische Exportware gewesen sei, ähnlich wie der Kattun. Wenn sich heute der Liberalismus in den Vordergrund zu drängen sucht, so geht auch dieses Bestreben wieder gerade auf den Einfluss des weltumspannenden Finanzkapitals zurück. Heute ist Liberalismus nicht so sehr eine englische, sondern eine amerikanische Exportware.

Die Epoche, die wir jetzt im Auge haben, bringt zum Unterschied von der Berufsteilung des Mittelalters weitgehende Arbeitsteilung. Arbeitsteilung zwischen leitender und ausführender Arbeit, innerhalb der Gruppe der ausführenden Arbeit wieder eine Aufgliederung in einzelne Arbeitsvorgänge. Aber nicht nur zwischen Menschen erfolgt die Arbeitsteilung, sondern auch zwischen Mensch und Maschine. Während man die Arbeitsteilung zwischen Menschen verhältnismässig leicht ändern und den konkreten Verhältnissen anpassen kann, bekommt die Wirtschaft durch die weitgehende Einschaltung der Maschine etwas Starres. Die Rückhaftigkeit der wirtschaftlichen Entwicklung geht zum Teil darauf zurück, dass die Steigerung der Produktion vielfach nicht durch Einstellung einzelner Maschinen, sondern von Maschinenaggregaten möglich ist. Die maschinelle Produktion bringt die Loslösung von der organischen Natur, im gewissen Sinne auch von Raum und Zeit durch die Ausgestaltung des Transport- und Nachrichtenwesens. Der einzelne Wirtschaftler ist unentrinnbar in den Produktionsprozess eingespannt. Die freie Konkurrenz treibt ihn zu ständigen Verbesserungen und Preissenkungen, der Betrieb ist in technischer Hinsicht völlig rationalisiert, die Betriebsführung ist wissenschaftlich geworden.

Dieses Eingespanntsein in den wirtschaftlichen Produktionsprozess äussert sich auch in der Aenderung des Unternehmer-Typus. Während in der ersten Zeit die branchekundigen Fachleute Führer der Unternehmungen waren, verlegte sich später das Schwergewicht der Unternehmerleistung auf das kaufmännische Gebiet, die Beobachtung der Bedürfnisgestaltung und den Ausbau der Absatzordnung. Je mehr das Kapital Einfluss auf die Industrie gewann, wurde der Finanzmann zum Führer des Unternehmens.

Der sozialwirtschaftliche Zusammenhang ist auch in dieser Epoche im wesentlichen durch den Kampf zwischen den einzelnen Handwerkern, zwischen Handwerk und Handel, zwischen Industrie und Handwerk und zwischen den einzelnen Industrien gegeben. Der Kampf zwischen Industrie und Handwerk wird vielfach zum Klassenkampf dadurch, dass der Handwerker seine tat-

sächliche Selbständigkeit verliert und nicht mehr Eigentümer der Produktionsmittel bleibt. Gleichzeitig verschärfte sich die Herausbildung der Arbeiterschaft als Klasse. Die Ausgestaltung der Technik, insbesondere des Transportwesens, ermöglichte die Ausbreitung der einzelnen Unternehmungen und begünstigte so die Akkumulation.

Im Zuge dieser Entwicklung kommt es zu den sogenannten Krisen der Volkswirtschaft, die sich innerhalb eines mehr oder minder periodischen Konjunkturablaufes seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts zeigten. Wenn wir die Geschichte der einzelnen Krisen verfolgen, so können wir immer eine gewisse Ähnlichkeit in der Entwicklung feststellen. Der Aufschwung wird ausgelöst durch die Erschliessung neuer Märkte oder durch technische Erfindungen. Der Zusammenbruch erfolgt in der Regel unmittelbar durch eine Uebersteigerung des Aufschwunges infolge spekulativer Tätigkeit und durch Absatzschwierigkeiten. Jedenfalls war es noch innerhalb jeden Konjunkturablaufes so, dass in einem Zeitpunkt, in dem die Güterversorgung günstig war, d. h. die Bedürfnisse der Menschen weitgehend befriedigt werden konnten, die Krise einsetzte; also gerade dann, wenn man hätte annehmen können, dass es den Menschen wirtschaftlich gut ginge, begann die wirtschaftliche Not.

In der Zeit nach dem ersten Weltkrieg können wir wohl auch Konjunkturschwankungen beobachten, aber auch in der Zeit des Aufschwunges blieb die Arbeitslosigkeit bestehen. Im Jahre 1937 gab es zum Beispiel in Amerika

11 Millionen Arbeitslose und auch heute rechnet man bereits damit, dass der Konjunkturaufschwung Amerikas zusammenbrechen und wieder Not und Arbeitslosigkeit nach sich ziehen könne. Charakteristisch für den Widersinn der wirtschaftlichen Depression ist ein gut erfundenes Gespräch zwischen Mutter und Kind, das seinerzeit in verschiedenen Zeitungen erzählt und nunmehr in dem Buch von Prof. Josef Dobretsberger «Katholische Sozialpolitik am Scheidewege» wieder angeführt ist: Das Kind des Arbeiters fragt die Mutter: «Warum heizen wir nicht?» «Weil es keine Kohle gibt!» «Warum haben wir keine Kohle?» «Weil der Vater arbeitslos ist.» «Warum ist der Vater arbeitslos?» «Weil es zuviel Kohle gibt!»

Während in der Volkswirtschaft das Prinzip des Kampfes gilt, entwickelt sich in der Einzelunternehmung eine strenge Planung. Die Unternehmung wird zur Rechnungseinheit. Sie ist ausschliesslich auf Gewinn ausgerichtet, dient nicht mehr, wie es im Mittelalter im allgemeinen noch der Fall war, ausschliesslich der Sicherung der Existenz des Unternehmers, sondern die Gewinnerzielung wird Selbstzweck. Die Unternehmerleistung wird vielfach durch Angestellte übernommen. Der Betriebsablauf ist voraus zu berechnen und in seinen Grundzügen rationell festzulegen. Allenfalls ist eine «Entpersönlichung» des Wirtschaftslebens und eine Starrheit durch die überragende Bedeutung der Maschinen und die monopolistische Wirtschaftsorganisation zu erkennen. Mit ihr fällt gerade auch die vorhin erwähnte strukturelle Arbeitslosigkeit zusammen. (Schluss folgt.)

Ein Repräsentant der Zeit: Ernst Jünger

Stellvertretende Bedeutung

Unter den Menschen unserer Zeit, denen durch Leben und Wirken der Rang einer Stellvertretung zukommt, gibt es wenige von der Bedeutung Ernst Jüngers. Er ist, seitdem sein Kriegsbuch «In Stahlgewittern» erschienen ist, trotz verborgenen Lebens für alle Öffentlichkeit ein Spiegelbild der allgemeinen geistigen Krisen geworden, ein empfindlicher Seismograph, der auch die kleinen Erdbewegungen in seinem geistigen Umkreis aufzeichnete. Er war und ist dabei keineswegs bloss ein Kommentator, sondern ein Mitgestalter unserer Zeit, dessen Leben durch alle Krisen mitten hindurchführte, der an allen wesentlichen Bewegungen unserer tieferregten Welt Anteil hatte und immer noch hat, leidenschaftlich mittätig war und sich keine der grossen Auseinandersetzungen ersparte. Als ein Mensch von hohem geistigen Rang war er der Sprecher einer ganzen Jugendgeneration, die mit ihm aufwuchs, und seine Stimme wird heute, nachdem sie in Deutschland notgedrungen eine Zeit lang verstummen musste, überall wieder als die eines der repräsentativen Sprecher des deutschen Volkes verstanden. Aber diese Stimme sagt nicht mehr dasselbe wie vor 15 oder 20 Jahren. Als Teilnehmer einer geistigen Krisis, deren Tiefe und Wirkung heute noch keiner ansehen kann — sei es, dass sie wirklich zum Ende oder zum Heile führt — war Jünger ein Verkünder auch unserer Irrtümer, ja, unserer Verhängnisse, und es gibt sehr viele, für die das Bild dieses Mannes sich nur verbindet mit dem Verfasser der Kriegsschriften und des «Arbeiters». Aber seitdem sind nicht nur die «Marmorklippen» erschienen, sondern auch die zahlreichen Tagebücher, die den Mann in seinen unaufhörlichen Verwandlungen und Auseinandersetzungen zeigen, vielleicht ist es auch erlaubt zu sagen: in seinem staunenswerten Aufstieg

von Stufe zu Stufe. Wer Sinn hat für geistigen Rang und Ehrfurcht vor der Unantastbarkeit persönlicher Geheimnisse und die Schicksalhaftigkeit geistiger Wandlungen, Einsichten und Durchbrüche, wird es nicht wagen dürfen, den Finger immer nur in eine Richtung zu halten und uns zu sagen, dass auch hier ein Mitschuldiger stehe an einem Vorgang, in den in Deutschland beinahe alle hineingezogen worden sind (es sei auch nur, dass sie mit ihrem Stimmzettel einmal ja gesagt hätten, wo sie nein meinten). Er wird vielmehr anerkennen, dass hier einem Menschen die Kraft, der Wille und die sittliche Untadeligkeit gegeben ist, durch alle Verwirrungen hindurch sich und anderen einen Weg zu bahnen, der in vernünftige Ordnungen führt. Denn was sich in Jüngers nun 54jährigem Leben und 30 Jahre überschreitenden geistigen Schaffen vollzieht, ist die Ueberwindung verhängnisvoller Irrtümer des letzten Jahrhunderts zugunsten eines Ordnungsbildes der Welt, in dem der Mensch eine seiner Wesensform entsprechende Rolle spielt, eine Art-Konversion zu preisgegebenen Gütern, eine Rückkehr zu sehr alten Erkenntnissen philosophischer Anthropologie — mitten durch das unwegsame Gebiet einer mit allen schweren Problemen der letzten 60 Jahre belasteten geistigen Wildnis.

Gegner der Bürgerlichkeit

Wir müssen uns, um die Anfänge Jüngers zu begreifen, in die Zeit unmittelbar vor dem Ausbruch des ersten Weltkrieges zurückbegeben, als das Gefüge eines dem Anschein nach geordneten und intakten Abendlandes in Bewegung geriet und zu jenem schnell fortschreitenden Verfall führte, dessen Ergebnisse wir heute übersehen können. Jüngers Schaffen beginnt mit einem Aufstand. Ihm — wie der frühen Jugendbewegung, dem Wandervogel — stand

ein Gegner gegenüber, an dem sich seine erste Leidenschaft entzündete: der Bürger. Eine verhasste Lebensform anzugreifen, sie durch die entgegengesetzte zu überwinden, war die Hoffnung und das Ziel vieler. Der «Bürger» ist eine soziologische Erscheinung von grosser Komplexität. Besitz und Bildung, Leben und Eigentum, Lebenssicherheit sind ihm in hohem Masse zugeordnet. Der Verlust der echten Rangordnungen zeigt sich am stärksten in der Loslösung von allen metaphysischen Bindungen, die ihm zugleich den Zugang zum Bereiche des Göttlichen wie des Dämonischen verschliesst. «Bürgerliches Leben» — in dem von Jünger befehdeten Sinne — meint das Verharren in untergeordneten Werten, besonders den ökonomischen. Es ist die Satttheit des Mittelmässigen, was gleichbedeutend ist mit der Beheimatung in den Bezirken untergeordneter Werte. Wir sehen den Bürger vor uns in der Gestalt des Spiessers, der für alle grossen Dinge vom Kern her unangreifbar ist.

Wir können es begreifen, dass solche Erstarrungen nicht nur den Gegensatz herausforderten, sondern diesen seinerseits zum Extrem führten. In die Hohlräume der Bürgerlichkeit fuhren die Stürme der Zeit, das Feste, Verkrustete, Vertrocknete wurde von «Bewegungen» erfasst, aufgelöst und weggeschwemmt. An die Stelle der Scheingestalt setzte sich die Ungestalt. Das Dynamische, Veränderliche ist alles, das Bleibende nichts. An die Stelle der alten Wertetafeln müssen ganz andere, ganz neue treten. In solchen Erlebnissen und Forderungen erkennen wir den Jünger des Anfangs.

Nietzsche im Hintergrund

Wer sich damals nach einem neuen Vorbild und einem Verkünder neuer rettender Lebenslehren umsah, stiess auf einen grossen Namen: Nietzsche. Er wird der Treibende einer ganzen Generation. Jüngers Dynamismus findet hier den grossen Wahlverwandten. Er gab der jungen Generation die Stichworte für ihre Sehnsucht: er führte sie auf den Weg des «Abenteuers», lehrte sie ein «gefährliches Leben» zu bestehen, bestärkte sie in dem «Drang nach dem Aufregenden, Unerhörten»^{*}). Er entwertete den Verstand und lenkte sie hin zum Erlebnis und zum Irrationalen, sagte ihr neue Dinge über das «Vornehme», über die alle Sekurität verlachende Bereitschaft zum Wagnis. Das Leben trägt seinen Sinn in sich selbst. Aber es wird fortan nicht als Besitz, sondern als Abenteuer verstanden. Es kann sein, dass es im Augenblick des Opfers, der Selbstpreisgabe, seinen höchsten Aufschwung nimmt. In diesem Bereich ist der frühe Ernst Jünger beheimatet.

Das Kriegserlebnis

Der Krieg wurde für viele — nicht nur für die deutsche Jugend! — die grosse Gelegenheit zur Erprobung und Bewährung. Mit ihm wird uns Jünger, der eben 20-jährige, zum ersten Male deutlich. Der vielleicht bemerkenswerteste Grundzug seines Wesens, seine ganz ungewöhnliche geistige Wachheit, stellt sich dar in der Art, wie er den Krieg erlebt. Sein Preisbuch des Krieges, «In Stahlgewittern», zeigt den Verfasser nicht nur auf der Höhe des Erlebnisses, sondern auch in dem Bemühen, das ungeheure Phänomen des Krieges geistig zu durchdringen. Er vermag es durch die Intensität der Teilnahme. Anders als die vielen Kriegsberichterstatte, die sich vorsichtig im Vorfeld der Schlachten aufhielten, war er ein Mittäter, sehr oft verwundet, und dass er dieses Leben an sich selbst glühend erfuh, wird an den ausserordentlichen Leistun-

gen offenbar, für die er — als einziger Infanterieleutnant des Krieges — den Orden Pour le Mérite erhielt. In den Augenblicken der Gefahr enthüllt sich für ihn der ganze Mensch, der im Ertragen und im Handeln des Grössten fähig wird und alles Unwesentliche und Unechte von sich abzutun gezwungen ist. Er erlebt den Krieg auch als eine alle umfassende Totalität: der Einzelne versteht sich als dienendes Glied in einem riesigen Ganzen, ohne doch seine eigene Rolle dabei preiszugeben. Die Zunahme der technischen Mittel und der Materialschlachten in der zweiten Phase des Krieges verschiebt zwar das Verhältnis zu Ungunsten des Individuums, ohne es jedoch ganz aufzuheben.

Der Arbeiter

Immerhin war die Hinwendung zu totalitären Gedanken vorbereitet. Sie treten in offenbare Spannung zur Idee der Selbstverwirklichung, die an Nietzsches Begriff des Uebermenschen ihr Mass fand. Die neue Massenhaftigkeit, die Selbststoffbarung überpersönlicher Einheiten, wie sie sich im Kriege gezeigt hatte, gab wenig Aussicht für den Einzelnen. So musste der Versuch gemacht werden, den Menschen von einer anderen Seite her neu zu begreifen. Er stellte das Problem auf eine andere Ebene: die politische. Wir stehen in den Jahren der Nachkriegszeit.

Zunächst bleiben in der Ausgangsstellung die alten Kräfte wirksam. Die bekannte Antithese: der eigentliche und der uneigentliche Mensch, der Mensch der niederen Gegenwart und das Wunschbild des Menschen von höherer Art kehrt wieder; es ist Nietzsches Vorstellung vom Spiesser und vom Uebermenschen, die ihn das Leben hindurch begleitet. Die Verachtung des Bürgers hat nichts von ihrer Schärfe verloren: dieser erscheint immer als der Halbe, der Mittelmässige, der sich gegen Gefahren und Zufälle Sichernde, während auf der anderen Seite das Lob des Wagenden und Unternehmenden, des Gläubigen, des Kriegers, des Künstlers, des Jägers, ja, des grossen Verbrechers ausgesprochen ist. Diesem Bürger aber wird in der neuen Phase von Jüngers Denken nicht mehr die Hochgestalt des Soldaten, sondern des Arbeiters entgegengestellt, nicht jedoch im Sinne einer soziologisch zu verstehenden Gruppe oder als Teilnehmende eines Wirtschaftsganzen, vielmehr begreift er den Arbeiter als eine menschliche Daseinsform schlechthin, dessen Wesen darin besteht, dass alle seine Fähigkeiten in Aktion gesetzt werden, alle Kräfte sich aktivieren lassen. Arbeit ist ihm «das Tempo der Faust, der Gedanken, des Herzens, das Leben bei Tage und Nacht, die Wissenschaft, die Liebe», der Glaube, der Kultus, der Krieg, schlechthin alles, was in der vollen Anspannung menschlicher Kräfte vor sich geht. In Erinnerung an Nietzsches Wort, dass man «aus der höchsten Kraft» zu leben habe, mag man sich verdeutlichen, was mit dem «Arbeiter» gemeint ist: die Realisierung der menschlichen Möglichkeiten, die Verbannung alles bloss Halben, das Leben auf der sozusagen obersten Stufe. Arbeit wird das alles durch den Willen, etwas zu leisten oder zur Leistung beizutragen, das Schaffen an sich. Arbeit ist nichts als Dienst und dazu berufen, Herrschaft zu sichern, woran der Arbeiter teilhat.

Damit tritt ein entscheidend neuer Gedanke in den Strom der Entwicklung: der der überpersönlichen Einheiten, in denen der Einzelne untertaucht. Der Soldat des ersten Krieges war bereits eine gute Vorform für die ganz unpersönliche, nur sachlich bezogene Arbeit, «als der Träger eines Höchstmasses von aktiven Tugenden, von Mut, Bereitschaft und Opferwillen» und wurde es mehr und mehr. Im Industriearbeiter, der für den Menschen der neuen Zeit seinen Namen abgibt, erkennen wir einen «besonders gehärteten Schlag», «durch dessen Existenz die

^{*}) Zum Ganzen vgl. A. v. Martin, Ueberwindung des Nihilismus (1945).

Unmöglichkeit, das Leben in alten Formen fortzuführen, vor allem deutlich geworden ist» (74). Aus Erfahrungen dieser und vielfacher anderer Art hat Jünger den Schluss gezogen: dass der Mensch als Individuum aufgehört habe zu existieren. Es gebe keine persönlichen Schicksale mehr, es gebe nicht einmal persönliche Erlebnisse. Unsere Arbeit vollziehe sich in einem Gesamtprozess, der die Individualitäten auslösche. An die Stelle des Individuums sieht Jünger den Typus treten, der sein Dasein beweise schon durch die merkwürdige Gleichförmigkeit der Gesichtsprägungen: beim Bergarbeiter, beim Industriellen, beim Wissenschaftler und so fort. Alle Arbeitsräume verändern ihr Gesicht und nehmen Dimensionen an, die das Individuum zum Typus umschaffen; es handelt sich, so kann man aus der damaligen Sicht Jüngers sagen, um den Prozess einer neuen Menschwerdung. Sie endigt, so meinte er, in der völligen Vernichtung der Individualität. Der Mensch wird Funktion, er ist auswechselbar, auch auf dem Schlachtfeld, er fällt nicht mehr, sondern er fällt aus. Freiheit ist nichts mehr als der Einbau an der Stelle, der der Mensch zugeordnet ist, und gleichbedeutend mit Gehorsam und Dienst. Geschichtliche Parallelen zur Verdeutlichung der Idee für den Typus stehen ihm zur Verfügung. Jünger verweist auf das preussische Heer und den Ritterorden.

Aus solchen Voraussetzungen lässt sich begreifen, dass Jünger als ein Vorbereiter des nationalsozialistischen Staates betrachtet wurde. Die Totalitätsansprüche des Staates hat Jünger damals positiv als Ergebnis eines geschichtlichen Prozesses beurteilt. Wenn Sparta im Kampfe gegen Athen der Anfang der Auseinandersetzung über Umfang und Grenzen der staatlichen Gewalt war, so wären wir jetzt am Ende angekommen: Der Staat hat über den Bürger gesiegt. Ja, der neue Staat soll das Maximum an Staatlichkeit darstellen, von Herrschaft als solcher. Der Träger dieses Staates aber soll der Arbeiter sein, so wie Jünger ihn versteht. Wir finden bei ihm Termini, die uns durch die Sprache des «Dritten Reiches» wohl vertraut sind, wenn sie auch später zu Plattheiten herabgewürdigt worden sind. Dass sich die Partei seiner nicht nur nicht rühmte, sondern in Gegensatz zu ihm stand, lag daran, dass sich ein geistiger Mensch nicht bereit findet, sich zum Diener des Gewöhnlichen zu machen. Jüngers Ideen sind fernab vom Nationalsozialismus entstanden. Als er sich gleich nach dem Durchbruch von ihm zurückzog, bewies er damit, dass die «Partei» jedenfalls von ihm nicht gemeint war. Als ein im Grunde einsamer Mensch ging er die kommenden 13 Jahre seinen Weg und sollte noch vieles sagen, was sich weder mit den herrschenden Ideen noch erst recht mit den Taten des neuen Regimes vereinbaren liess.

Die zweite, an der Umschaffung des Menschenbildes beteiligte Macht ist die Technik. Die Entwicklung dieser alles Menschendasein ergreifenden Erscheinung gehört zu Ernst Jüngers und seines Bruders Friedrich Georg wichtigsten Problemen. Es ist kein Zweifel, dass die Technik in das Leben des Menschen in einem furchtbaren Masse verändernd eingegriffen hat, und zwar in der Richtung auf die Entmündigung seiner Person. Ihre Macht zeigt sich darin, dass sie alte Ordnungen von Grund aus zerstört und neue schafft oder wenigstens vorbereitet. Im Gefolge des ersten Krieges sind massenweise Dynastien gestürzt, und wir können heute hinzufügen, dass der technische Krieg seit 1939 nicht nur ein Volk, sondern viele an den Rand des Untergangs gebracht hat, dass ein dritter Krieg den Bestand der ganzen Welt bedrohen würde. Der frühere Unterschied zwischen Stadt und Land besteht heute nicht mehr, der Bauer ist aus der Zeitlosigkeit herausgerückt, seitdem er die Maschine gebraucht. Die alte Kriegerkaste

ist zugunsten der mechanischen Schlacht abgetreten. Die Umgestaltung der Landschaft ist so vollkommen, dass Jünger von einer Werkstättenlandschaft spricht. Sie ist in einem unheimlichen Masse doppelgesichtig: sie stellt in demselben Sinne, wie sie ihr Vorteile gewährt, ihre eigentümlichen Ansprüche und löst alle ihr gemässen Widerstände auf. Mit ihr ziehen unüberschaubare Fortschritte und ebensolche Bedrohungen bei uns ein. Der Mensch, der sich mit ihr einlässt, ist ebenso ihr Herr wie ihr Sklave. Mit ihr ist ein dämonisches Prinzip in die neue Zeit eingezogen mit deutlichen antichristlichen Zeichen. Oder was soll man dazu sagen, wenn unter dem Blickpunkt der Technik Kathedralen zu nichts anderem gut sind denn als Richtpunkte für die Artillerie? Immerhin erscheint Jünger trotz aller Einsicht in das Zerstörerische und Anarchische der Technik nicht ganz hoffnungslos zu sein. Er wiegt sich in dem Gedanken, dass der Krisis — vielleicht in der nächsten Generation — die Zeit des Aufbaus folge. Vielleicht, dass dann auch das Individuum, das jetzt noch einen schmerzlichen Kampf um der Erhaltung des eigenen Selbst willen führe, in die höhere Einheit hinübergelassen habe. Der scharfsinnige Welt- und Menschenbeobachter zeigt sich als Romantiker. Die Illusionen hat ihm wohl das Buch des Bruders über die «Perfektion der Technik» gänzlich zerstört.

So mag man wohl an dieser Stelle von einem Scheitern sprechen. Die Konzeption des «Arbeiters» scheidet an der Realität des Staates, wie er sich in der Wirklichkeit zeigt, und an der zerstörerischen Kraft der Technik. Beides hat dämonische Züge. Jünger darf sich heute rühmen, dass er nicht erst durch den Zusammenbruch sehend geworden ist. Er hat seine Stimme erhoben, längst ehe Deutschland am Abgrunde stand; er hat seine Wandlungen frühzeitig bekannt, den Phantasien des «Arbeiters» Lebewohl gesagt und sich neuen Wirklichkeiten zugewandt, mit deren Verkündigung er nun ein Lehrer auch unserer Zeit bleibt. Der «Arbeiter» aber ist, auf das Ganze gesehen, ein Irrweg. Hier sind nicht mehr menschliche, sondern unmenschliche Dinge ausgesprochen. Das Problem des Staates wie der Technik war auf diese Weise nicht zu lösen. Der Verfasser hat selbst später die Hauptschwäche seines Werkes darin gesehen, dass er nur die eine Seite der Medaille, wenn auch scharf gestochen, zeige. So ist es, es fehlt die Rückseite, das Ich. Es fehlt — trotz so vieler Totalität — die echte Ganzheit. Ohne Zweifel hat Jünger jahrelang im Grenzbereich des Nihilismus gestanden. Es fällt auf, dass das Wort bei ihm — auch später noch — eine grosse Rolle spielt. Aber das Tor zur Metaphysik hat er nie ganz zugeschlagen — es blieb um eine kleine Spannweite geöffnet. Durch die vielbedachte Tatsache des Opfers und des Schmerzes sicherte er sich den Weg nach aussen. Dass sich Menschen zum Opfer darbringen können, ist trotz alles zur Schau gestellten verzweifelten Heroismus nur zu erklären, wenn der Mensch sich als ein transcendierendes Wesen versteht. Dass sich das Leben im Selbstverschenken erfülle, ist nichts als eine Fiktion und ein wirklichkeitsarmer Intellektualismus, wenn nicht dieses Leben von einem Höheren in Empfang genommen wird. Indem Jünger den Menschen und die Welt in ihren tieferen Erscheinungen begreift, vollziehen sich seine Wandlungen. Wir lernen ihn dabei selbst von einer neuen Seite kennen, die bisher nur ausnahmsweise sichtbar wurde: nicht als den Verteidiger einer starken und manchmal vielleicht auch etwas forcierten Männlichkeit, sondern als den Bekenner des menschlichen Herzens.

Dr. Wilhelm Grenzmann, Bonn

(Fortsetzung folgt.)

Zur schweizerischen katholischen Bibelbewegung

Die Enzyklika *Divino Afflante Spiritu* vom Jahre 1903 hat nicht nur den biblischen Fachstudien hohes Lob gezollt und für die Weiterentwicklung die Wege geebnet, sondern auch der Bibelbewegung im katholischen Volk verschiedener Länder neuen Auftrieb gegeben. Diese Bewegung war bereits im Gang, hat aber durch die Enzyklika ihre offizielle Bestätigung und Belobigung erhalten. In Frankreich ist sowohl durch die neu-erwachte *Théologie biblique*, wie auch durch den Seelsorgsklerus die Anregung zu vermehrter Verbreitung, Lesung und Erklärung der Bibel ausgegangen. Sie findet ihre Auswirkung in Studienwochen, Bibeltagungen und Bibelpredigten. In Spanien sind innerhalb kurzer Zeit drei neue biblische Zeitschriften entstanden, ausserdem zwei neue Bibelübersetzungen. Ein Hirtenbrief des Bischofs von Madrid hat das Fest des hl. Hieronymus oder den darauf folgenden Sonntag als «Tag der Bibel» eingeführt, um die Bibellesung noch mehr ins Volk zu tragen. Dieser Bibelsonntag wird bereits in den meisten Diözesen durchgeführt. In England besteht seit acht Jahren die *Catholic Biblical Association*. Sie hat ebenfalls die Einführung eines Bibelsonntags in der Oktav des Festes des hl. Hieronymus erreicht und gibt seit zwei Jahren eine eigene Zeitschrift «*Scripture*» heraus. In Deutschland hat Mgr. Straubinger 1934 in Stuttgart das Katholische Bibelwerk gegründet. Es gibt das Jahrbuch «*Bibel und Kirche*» heraus, organisiert Studienwochen und Studientagungen unter allen Ständen der Bevölkerung. Mehr als zwei Millionen Exemplare des Neuen Testaments sind in kurzer Zeit verbreitet worden. In Oesterreich sind es die Seelsorgeämter, vor allem das Wiener Seelsorgeinstitut, unter der Leitung von Domkapitular Dr. Rudolf, das mit immer neuen Anregungen die Bibelarbeit fördert.

Auch die Schweiz ist nicht zurückgeblieben. 1935 wurde in Einsiedeln die Schweizerische Katholische Bibelbewegung gegründet, und zwar durch den leider inzwischen verstorbenen Pfarrer Ernst Benz, damals Pfarr-Rektor an der Dompfarrei St. Gallen. Die Bewegung zählt unter dem Klerus der Diözesen Basel, Chur und St. Gallen bereits mehr als 1300 Mitglieder. Ein eigener wissenschaftlicher Beirat, unter Leitung von P. Dr. Theodor Schwegler (OSB) aus dem Stift Einsiedeln sorgt für eine klare theologische Haltung und gibt nach verschiedenen Richtungen Anregung und Förderung. Die Diözesen haben ihre eigenen Diözesanverbände, die innerhalb ihres Distrikts die praktische Arbeit leisten. Mehrere gesamtschweizerische Bibelwochen sind im Exerzitienhaus Schönbrunn abgehalten worden, eine über den Römerbrief, eine über den 1. Korintherbrief, drei über Priestertum und Opfer im Hebräerbrief. Und auf kommenden Herbst sind zwei solche religiösen Wochen über die Apokalypse geplant. Dazu kommen regionale Priesterkurse und Priester-tagungen. Ausserdem findet alljährlich eine schweizerische Bibelwoche für Lehrerinnen statt. Neuerdings hat die Bewegung auch auf die Lehrer übergreifen. In breitere Volkskreise dringen die Bibelkurse, die durch Volkshochschule oder kulturelle Organisationen abgehalten werden. So in Basel, Luzern, Zug und Zürich. Auch in kleineren Städten und auf dem Lande werden durch den Klerus Bibelkurse in kleinerem oder grösserem Kreis gehalten. An manchen Orten hat sich auch bereits die erfreuliche Praxis eingebürgert, dass Vereinsversammlungen, Vorstandssitzungen usw. mit einer kurzen Lesung und Erklärung eines biblischen Ab-

schnittes eröffnet werden. Auch die Bibelpredigten als zusammenhängende Erklärung biblischer Bücher oder grösserer Abschnitte haben sich eingebürgert. Mit Erfolg sind dazu vor allem auch die sonntäglichen Abendandachten benützt und auf diese Weise fruchtbarer gestaltet worden.

Die Bibelbewegung hat sich auch durch wertvolle Publikationen nützlich gemacht. So sind teils durch die Bewegung angeregt, teils von ihr unterstützt und getragen, die Bücher des Kapuziner-Paters Otto Hophan über das Leben Jesu und über die Apostel entstanden und sehr verbreitet worden. Weiter sind zu nennen: das Buch von P. Peter Morant über die Psalmen, Schriften des verstorbenen Prof. Haefeli, die volkstümlichen Bücher von Regens Boxler in Fryburg und die Bücher des Luzerner Exegeten und Homileten Prof. Frischkopf, um nur die Bekanntesten zu nennen. Die Bibelbewegung gibt auch zwei eigene Schriftenreihen heraus, nämlich die «*Biblischen Skizzen*» für die unmittelbare Seelsorgepraxis – es sind bisher 20 Serien erschienen – und die «*Biblischen Beiträge*» mehr wissenschaftlichen Charakters, bisher 8 Hefte. Unter diesen ist die deutsche Uebersetzung des päpstlichen Bibelrundschriftens mit Anmerkungen von Prof. Herbert Haag schon seit einiger Zeit vergriffen, kommt aber demnächst in neuer Auflage heraus. Ein biblischer Abreisskalender ist in einer Auflage von 15,000 herausgekommen. Verschiedene Zeitschriften bringen regelmässig biblische Beiträge, so vor allem die Schweizerische Kirchenzeitung, in welcher früher die Artikel von Prof. Haefeli, jetzt die von Propst Dr. Herzog grosses Interesse finden. Auch die Zeitschrift «*Das Steuer*», für führende Kongreganistinnen, bringt in jeder Nummer eine Erklärung und religiöse Auswertung eines biblischen Textes. P. Lachenmeier S.M.B., Schöneck, hat eine biblische Lichtbilder-Sammlung angelegt, die für Vorträge und Kurse zur Verfügung gestellt werden. Es sind bereits 19 verschiedene Serien mit 1657 meist farbigen Dias vorhanden.

Zwei Bibelausgaben verdienen noch besondere Erwähnung. Das eine ist die katholische Familienbibel, eine deutsche Uebersetzung und Erklärung sämtlicher Bücher des Alten und Neuen Testaments, die der Fraumünsterverlag herausgegeben hat. Und ein Neues Testament in romanischer Sprache, das in den nächsten Wochen für die Bündner Bevölkerung herauskommt. Es wäre noch manches andere namhaft zu machen. Aber es geht hier nicht um Vollständigkeit einer Berichterstattung, sondern nur um einen Einblick in diese Bewegung, die gegen allerlei Widerstände ins Leben gerufen wurde, die aber ihre Lebenskraft unter Beweis gestellt hat und heute in voller Entwicklung steht.

Nach zwei Seiten hin will die Bibelbewegung Anregung geben. Einmal in der Richtung der theologischen Wissenschaft. Theologische Forschung als solche ist nicht die Aufgabe der Bewegung. Aber sie kann der Forschung durch Anregung und Fragestellung dienen. Und zwar sowohl in ihrer Grundlegung, wie in ihrer Zielsetzung. Die Fundamente der Theologie sind die Tradition und die Schrift. Dementsprechend ist heute eine Verlebendigung der Theologie sowohl durch ein eingehendes Studium der Väter, wie durch den Ausbau einer biblischen Theologie im Gange. Die Bibel als theologische Grundlage verbindet uns mit allen nicht-katholischen Christen und bietet so einen gemeinsamen

Boden zu gemeinsamer Forschung und zu theologischem Gespräch. Sowohl in der Theologie des Alten wie des Neuen Testaments ist die Arbeit in vollem Gang. Auch die Studenten der Theologie dürfen nicht bloss aus Kompendien und Schul-Büchern schöpfen, sondern sollten an die Quellen geführt werden und somit vor allem auch an die Bibel. Für die Zielsetzung der theologischen Arbeit ist die Bibel ebenfalls wertvoll. Sie bewahrt vor einem Rationalismus blosser Begrifflichkeit, vor einem Sich-verlieren in absurden Nebenfragen und stellt immer wieder die grossen zentralen Fragen der Heilsordnung zur Diskussion. Damit bleibt die Theologie lebensnahe und mit dem Leben verbunden. Gewiss ist ihre erste und wichtigste Aufgabe der Dienst an der Wahrheit, sonst wäre sie keine Wissenschaft. Aber diese Wahrheit ihrerseits steht im Dienste des Heiles und ist dadurch von eminent praktischer, lebenswichtiger Bedeutung. Nicht die Systematik ist das Wichtigste am theologischen Studium, sondern die Erforschung und Kenntnis des Weges zum Heil. So gesehen, ist das theologische Studium für die Priesterkandidaten anregend und fruchtbar. Spekulative und praktische Theologie sind innerlich nicht voneinander getrennt, sondern bilden eine Einheit.

Die zweite Richtung, in der die Bibelbewegung arbeitet und auf die es ihr vor allem ankommt, ist die Erneuerung des religiösen Lebens. Der Brückenschlag von der Theologie einerseits zum religiösen Leben andererseits ist ihre vornehmste Aufgabe. Von der Theologie will sie lernen, vor allem von der Exegese, und will das Gelernte in weite Kreise des Volkes tragen, damit die Heilswissenschaft für das Heil und die Heilung der Menschen eingesetzt werde. Allzu lange ist das religiöse Leben durch alle möglichen Andachten, empfohlenen Gebete, usw. befruchtet und zum Teil fast künstlich gefördert worden. Es ist ein Zeichen der Gesundheit, dass heute

das religiöse Leben wieder aus den beiden wichtigsten Quellen schöpft, aus der Bibel und der Liturgie. Damit ist nichts gesagt gegen die von der Kirche approbierten Andachten. Auch diese können von der Bibel her eine Verlebendigung erfahren. Man studiere nur einmal beispielsweise die Herz Jesu-Andacht und besonders die Herz Jesu-Litanei, und man wird finden, wie sehr sie bis in den Wortlaut hinein biblisches Gedankengut enthält. Die Gebetbuch-Literatur hat aber zu oft etwas Gemachtes, bei dem der Mensch zu stark im Mittelpunkt steht, während bei der Frömmigkeit der Bibel immer Gott die majestätische und herrliche Mitte bildet. Wir müssen das Volk wieder an die herbe Sprache der Propheten und an den Geistesreichtum der Psalmen gewöhnen. Müssen ihm die Grösse paulinischen Denkens und die geheimnisvolle Tiefe johanneischer Weisheit wieder mehr erschliessen, vor allem aber die Worte des Herrn in den Evangelien möglichst nahe bringen. Die Predigten der Kirchenväter waren Homilien. Die grossen Heiligen und Mystiker haben immer wieder aus der Bibel geschöpft. Dieser unversiegbare Quell soll auch heute alles befruchten und beleben.

Bei beiden, bei der Anregung für die theologische Wissenschaft und fürs religiöse Leben, bemüht sich die Bibelbewegung um die Christozentrik. Von Christus redet schon das Alte Testament. Christus selber hat es so verstanden und gedeutet. Christus ist vor allem der Inhalt der neutestamentlichen Frohbotschaft, vom messianischen Christusbild des Matthäus bis zur christozentrischen Geschichtstheologie der Apokalypse.

So ist der Rahmen der Bibelbewegung weit gespannt. Durch die Einordnung der Arbeit in die Kirche, ihre Leitung und Führung, ist die Sicherheit des Weges garantiert. Möge es der Bewegung gelingen, mitten in der Wort-Inflation der Gegenwart das Wort Gottes möglichst hörbar zu machen

R. G.

Was steht hinter den Drohungen Thorez'?)

Das russische Agitprop tritt in Funktion

An der Kominformsitzung in Sinaia in Rumänien im Juni 1948 wurde beschlossen, dass das Agitprop der russischen Kommunistischen Partei (Abteilung für Agitation und Propaganda) die politische Leitung der «Inlandarmeen» in den Ländern des Westens übernehmen solle. Der Sekretär des sowjetrussischen Agitprop, General Michael Susslow, Nachfolger von Schdanow, war selber anwesend in Sinaia. Ferner wurde beschlossen, das Gros dieser «Inlandarmeen» sollte aus Leuten aus Mittelmeerländern bestehen, auch solchen negroider Herkunft. In Frankreich bleibt André Marty der Vertrauensmann. Das russische Agitprop leistet ihm tatkräftige Hilfe auf dem Weg über die Kominformsektionen. Ausserdem erhält er ein Konsultativkomitee, das zusammen mit Vertretern der Kommunistischen Parteien Frankreichs und Italiens und Delegierten von Pro-Kommunistischen Organisationen in Nordafrika auch bekannte Armenier in seinen Reihen zählt, wie Dr. Kaldjian, Kimghian, Adjemian und Bahry und einen Russen, den General Karganow, als direkten Vertreter von Susslow.

Das Konsultativkomitee hat schon mehrere Sitzungen in Paris gehalten, besonders im August 1948 und wieder im November. Als es wieder zusammenkommen

wollte, wurde ein spanischer «General» der seinerzeitigen französischen Resistancearmee verhaftet, als er in Bourget das Flugzeug aus Prag verliess. Durch diese Verhaftung bekam die französische Polizei richtig Kenntnis von der ganzen Verschwörerangelegenheit und dass auch Spanier, auf Weisung der Kominform, zur «Inlandarmee» gehören. Am 24. Februar 1949 brachte der Deputierte André Mutter einige dieser Tatsachen der Nationalversammlung zur Kenntnis. «Mehr als 250,000 Flüchtlinge», sagte er u. a., «unterstehen heute der Order des Konsultativkomitees. Dieses Komitee stellt in unserem Land eine ganze direkt Moskau treue Armee auf.»

Die Interpellation Mutter hat noch viel mehr als die Rede Thorez' den Innenminister veranlasst, in den Räumen kommunistischer Organisationen Hausdurchsuchungen anzuordnen und ein Gerichtsverfahren gegen Marty und über 20 andere Kommunisten zu verlangen, die der Mitgliedschaft an dem Geheimapparat verdächtig sind.

Die Anstrengungen Jules Mochs dürften aber kaum sehr weit gehen. Der Stand der Dinge in Frankreich ist einem energischen Vorgehen in der Richtung wenig förderlich. Und die Kommunisten ihrerseits haben schon längst die nötigen Vorsichtsmassnahmen getroffen. Dank ihrer Verbindungen, die sie bis in die höchsten Kreise der Verwaltung und der Polizei haben, be-

*) Schluss der französischen Information in Nr. 7, S. 76 f.

sitzen sie von vornherein Kenntnis von jedem Schritt, der möglicherweise gegen sie und ihr bedenkliches Verhalten unternommen wird.

Reinigung in der KP-Frankreich und im C. G. T.

Ohne ernsthafte Ueberprüfung der Reihen der niederen Funktionäre und ohne Reinigung in den unteren Schichten der Anhängerschaft, u. zw. in Partei und Gewerkschaft, können die Kommunisten die vorgesehenen Vorbereitungsarbeiten nicht durchführen. Seit 1944 ist die Partei und der C. G. T. ungeheuer angewachsen. Es galt damals, sich mit anderen politischen und gewerkschaftlichen Gruppen in die Macht zu teilen und da war die Gewinnung von Anhängern von Bedeutung. Beim bevorstehenden Uebergang von der offiziellen politischen Betätigung zur spezifisch revolutionären sind vage Massen eher eine Schwächung.

Die Kommunisten wollen die parlamentarische Tätigkeit heute durchaus noch nicht aufgeben. Aber die Verschärfung im amerikanisch-sowjetrussischen Konflikt zwingt sie, sich mit aller Kraft auf die Sabotage des Atlantikpakts und dem zufolge auch auf die Sabotage der nationalen Verteidigung zu verlegen. Die Partei weiss, dass sie sich von einem Tag auf den andern genötigt sehen kann, in die Illegalität zu gehen. Deshalb muss sie heute schon daran denken, den schwer assimilierbaren Zuwachs los zu werden. Diese Leute besitzen immer noch eine patriotische Gesinnung, die den Kommunisten gefährlich werden könnte. Und darum machen sich die Kommunisten an die Reinigung.

Die Reinigung erfasst in gleicher Weise die politischen Zellen wie die Gewerkschaftskomitees. Der Bergwerkerstreik vom vergangenen Herbst endigte mit einer Niederlage. Aber Zentralkomitee der Partei wie Bundeskomitee des C. G. T. konnten ihn zum Anlass nehmen, um mit einer auf alle Stufen angewandten sog. Selbstkritik sich des toten Ballastes zu entledigen. Seit Beginn 1949 wurden im Bezirk Nord-Pas de Calais gegen 3500 Parteimitglieder und rund 7000 Gewerkschafter ausgeschlossen. Unter den ausgeschlossenen Gewerkschaftern waren 123 Delegierte der Bergwerker, Sekretäre von Betriebskomitees und Gewerkschaftsfunktionäre. Viele Mitglieder konnten nur dadurch dem Ausschluss entgehen, dass sie ein Geständnis ihrer «Fehler» ablegten.

Die Folge war ein beträchtlicher Stärkeverlust, vor allem in den vom Streikausgang besonders berührten Gewerkschaftsorganisationen. Die Organisation der Pariser Gegend zählte 1947 noch 1,500,000 Mitglieder, zu Beginn 1949 nur 600,000. In einem im November 1948 herausgegebenen und von Georges Cogniot unterzeichneten Zirkular der Partei heisst es: «Das Politbüro ist der Meinung, dass die Massenaktion wieder aufgenommen und entfaltet werden muss, sowohl auf politischem wie auf Gewerkschaftsboden. Aber keinesfalls auf Kosten der Qualität, die sich in der Disziplin und der kommunistischen Erziehung der Arbeiter zeigt . . . Die Richtigkeit der Haltung der Partei wird dem Kommunismus die Millionen Menschen von unten zuführen, welche die Marshallpolitik der Regierung in einen neuen Krieg stürzen will.»

Partei und C. G. T. machen sich ans Werk.

Mit der grössten Unbekümmertheit gehen Partei und C. G. T. daran, die Weisung, welche Maurice Thorez mit seiner Rede gegeben hat, in die Tat umzusetzen.

Erst jüngst haben Vertrauensleute der Partei und der Gewerkschaft durch Verbindungsleute ganz detaillierte Fragebogen erhalten. Der Text lautet:

1. Möglichst genaue Angabe der geographischen Lage des Betriebes.
2. Genaue Angaben über die Zufahrtswege (Wasserzufahrten, Eisenbahnen, Strassen).
3. Ist euer Unternehmen an das Eisenbahnnetz angeschlossen? Verfügt es über einen Hafen? (Allfällige Zufahrtswege auf dem Wasser?)
4. Aufstellung einer Liste der leitenden Funktionäre eures Betriebes (z. B. Namen und Funktionen der Direktoren bis zu den wichtigsten Werkmeistern).
5. Besitzt euer Unternehmen noch andere Immobilien (Land, Fabriken, Gruben usw.) ausser denjenigen, die normalerweise an euren Arbeitsstätten ausgebeutet werden? Wenn ja: Zählt die betreffenden Objekte auf und beschreibt ihre Lage!
6. Könnt ihr einen Plan eures Unternehmens zeichnen oder einen solchen auftreiben?
7. Gebt eine Aufstellung über die eingehenden Rohstoffe (Kohle, Stahl, Eisen, Oele usw.) mit Angabe der Mengen! Stellt ferner eine Liste der Ganz- und Halbfabrikate auf, die das Werk verlassen, ebenfalls mit Angabe der Mengen! Erwähnt auch die Herkunft, bzw. die übliche Bestimmung dieser Materialien!
8. Zählt die verschiedenen Abteilungen eures Betriebes auf, in der Reihenfolge ihrer Bedeutung!
9. Gebt die grundlegenden Produktionsmittel jeder dieser Abteilungen an, unter gleichzeitiger Erwähnung der Produktionskapazität pro Tag oder pro Monat! Besorgt wenn möglich eine Aufstellung über den Verbrauch dieser Abteilungen (oder dann wenigstens des gesamten Werkes) an Gas, elektrischer Energie, Dampf, flüssigen Brennstoffen, Kohle, Stahl, Eisen, Oelen usw.)
10. Erzeugt euer Unternehmen den von ihm benötigten elektrischen Strom selbst? Wenn ja, gebt eine kurze Beschreibung der Anlage mit Angabe ihrer Leistungsfähigkeit!
11. Erstellt eine Liste der vorhandenen Transportmittel (Angabe der Typen, Fabrikmarken, des Alters usw.): Lokomotiven, Rollmaterial, Lastwagen, Krane, Traktoren usw. und ihren täglichen (oder monatlichen) Bedarf an Briketts, Kohlen, Treibstoffen, Oelen! Wie gross ist das interne Eisenbahnnetz (in Kilometern)?
12. Wieviel Arbeiter, Werkmeister und Angestellte beschäftigt euer Unternehmen?
13. Werden gegenwärtig Reparatur- oder Ausbauarbeiten ausgeführt oder sind solche vorgesehen? Wenn ja, welche?
14. Sagt, was ihr von eurem Unternehmen haltet!

Das C. G. T.-Organ «Le Peuple» vom 24. Februar 1949, enthält S. 4 folgende Aufforderung: «Die Regionalkommission der Betriebskomitees macht die Betriebskomitees der Pariser Gegend auf die Bedrohung aufmerksam, die mit der Umwandlung der französischen Industrie in Kriegsindustrie gegeben ist. Sie schlägt den Betriebskommissions-Mitgliedern vor, sobald sie von der Herstellung von Kriegsmaterial in ihrem Unternehmen Kenntnis erhalten, eine Betriebskomiteeverammlung zu verlangen und diese Angelegenheit zu behandeln.» Der Zweck der Publikation ist, mit Hilfe der kommunistischen Gewerkschaftsmitglieder jede Rüstungsindustrie zu verunmöglichen. Das C. G. T.-Organ kann das schreiben, ohne dass jemand es wagt, dagegen einzuschreiten.

Und die französische Regierung?

Die Regierung wagt es nicht, zu handeln. Aber C.G.T.-Gewerkschafter selber haben gegen diese «vaterlandsfeindlichen Akte», wie einer von ihnen, Sekretär der Gewerkschaftsunion eines Departements, sich ausdrückte, protestiert. Das Bundesbüro hat dann diese Gewerkschafter sofort aus den C. G. T.-Listen gestrichen und ihre Namen veröffentlicht, wohl um sie, im gegebenen Augenblick, weiteren Verfolgungen preiszugeben. Es handelt sich um: Lestany, Sekretär der Union in der Dordogne; Thonvenin, Sekretär der Union Maas-Mosel; Roby und Nocandie vom Bauarbeiterverband; Volant, Sekretär des Pariser Erdarbeitersyndikats; Thiéland, Armand Moche und Quesnoy vom Kanalarbeiterverband.

Man muss zweifeln, ob sich die Regierung von der unheilvollen Lage Rechenschaft gibt. Kommunistische Partei und C. G. T. sind hinfort verpflichtet, mit aller

Gründlichkeit das Geschäft der Sabotage, des Verrates und der nationalen Demoralisierung zu betreiben. Was vermögen dem gegenüber einige obenhin durchgeführte Untersuchungen! Glaubt man, die Stalin-Partei zum Verschwinden zu bringen, wenn man 2 oder 3 kommunistischen Abgeordneten den Prozess macht?

Aber die Herren von der französischen Regierung treiben die Anständigkeit soweit, dass sie nicht einmal glauben wollen, was sie mit eigenen Augen sehen und aus den eigenen Nachrichtendiensten erfahren. Man will es einfach nicht für möglich halten, dass die Erklärungen eines russlandhörigen Parteiführers mehr sein sollen als eine theatralische Geste und dass hinter ihnen eine ernstliche Bedrohung für die Sicherheit des Landes steht.

Frankreich wird da seine Erfahrungen noch machen und wohl schon bald; wenn der Atlantikpakt mehr und mehr zur Auswirkung kommt, werden die kommunistischen Gegenstöße schon spürbar werden. E.I.A.

Die Warnung des Kardinals

Ende Januar richtete Kardinal Suhard von Paris ein gütiges, aber klares Mahnwort an die sogenannten «Christians Progressistes». Dieses bischöfliche Wort nimmt Stellung zu der engen politischen Zusammenarbeit dieser Gruppe mit den Kommunisten. Welche Bedeutung den «Fortschrittlichen Christen» in Frankreich zukommt, ist sehr schwer zu sagen. Da und dort spricht man von einer nur kleinen Gruppe Intellektueller, die sonst gut praktizierende Katholiken sein wollen.

Wenn wir hier auf das vollständige, möglichst sinngetreu wiedergegebene Dokument zurückkommen, das wir in der «Orientierung» bereits teilweise zitiert haben (No. 4), dann deshalb, weil es grundsätzlich die Frage der Zusammenarbeit von Katholiken mit betont atheistischen Gegnern aufgreift und aus katholischer Sicht beurteilt.

Gedrängt von Unserer Sorge für das geistliche Wohl der Seelen, sehen wir es als Unsere Pflicht an, die Aufmerksamkeit des Klerus und der Gläubigen auf folgende Punkte hinzulenken, die sich auf die Lehre und auf das praktische Leben beziehen.

Das Hauptproblem von heute.

1. Es liegt uns viel daran, einmal mehr festzustellen, dass das Hauptproblem unserer Zeit in der Beseitigung der sozialen Ungerechtigkeiten besteht. Wir kennen die mühseligen Lebensbedingungen allzu vieler Arbeiter und beklagen sie. Wir ermuntern die Katholiken, sich mit dem Einsatz aller menschlichen Kräfte und ihres ganzen christlichen Glaubens für eine gerechtere und mehr brüderliche Ordnung zu verwenden. Man soll sich ja nicht täuschen lassen: die Kirche lehnt es ab, sich dem Geld zu verschreiben. Ihre Liebe und ihre Sorge gehört in erster Linie denen, die für die Besserstellung ihrer materiellen Lage und für die Wahrung ihrer Menschenwürde kämpfen müssen. Die Kirche macht es ihren Gläubigen zur eigentlichen Pflicht, mutig mitzuschaffen an der Beseitigung der vom kapitalistischen System verursachten Unordnung. Hierfür sollen sie sich in den päpstlichen Sozial-Enzykliken der letzten fünfzig Jahre Licht und Weisung holen. Wenn wir auch Ungerechtigkeiten gegenüber stehen, die mit der jetzigen Handhabung des kapitalistischen Wirtschaftssystems zusammenhängen, hat die Kirche andererseits die Ueberzeugung, dass es Gescheiteres zu tun gibt, als dem gottlosen und totalitären Kollektivismus in den Sattel zu helfen.

Kirche, Gewissen und Politik.

2. Gewisse Katholiken, die sich Mühe geben, auf dem politischen Boden die Verantwortung für die zeitlichen Aufgaben energisch an die Hand zu nehmen, stellen die These auf: Das Gewissen allein genügt vollständig, um sich in den Forderungen der christlichen Moral auf diesem Gebiet auszukennen. Sie fechten die Lehre der Kirche, dass die Politik sich den Gesetzen der Moral unterzuordnen habe, nicht an. Sie gestehen der Kirche auch das Recht zu, grundsätzliche Richtlinien aufzustellen, von denen die Gläubigen sich bei den politischen Aktionen inspirieren lassen sollen. Im konkreten Fall sprechen sie aber der Kirche unter allen Umständen das Recht ab, Licht in die Sachfragen zu bringen und im einzelnen Verhaltensmassregeln festzulegen.

Es ist nicht das erstemal, dass solche Auffassungen unter den Katholiken Frankreichs auftauchen. Wenn sich diese Gedankengänge auch in den weltanschaulich entgegengesetzten Kreisen entwickelten, so haben sie doch ihre Quelle im gleichen grundsätzlichen Irrtum.

Wahr ist, dass der Christ im politischen Leben aus eigener Verantwortung heraus grosse Bewegungsfreiheit besitzt. Die Kirche überlässt es tatsächlich auch in den meisten Fällen den Gläubigen, ihre persönliche Meinung zu bilden und aus dieser Haltung heraus den Forderungen der Gerechtigkeit und der Liebe nachzukommen. Die Kirche begnügt sich damit, an die allgemeinen Grundsätze zu erinnern, die den Gewissenfall belichten. Der Christ muss dann die Grundsätze anwenden und den Fall persönlich entscheiden.

Wenn die Kirche aber der Ueberzeugung ist, dass diese Grundsätze unter bestimmten Umständen eine bestimmte Stellungnahme fordern, dann hat sie das Recht, ja sogar die Pflicht, eine bestimmte Stellungnahme vorzuschreiben. Sie tut das selten und nur dann, wenn schwerwiegende geistliche Interessen direkt auf dem Spiel stehen. Sie tut es aber dann aus ihrem vollen Sendungsbewusstsein heraus und behält sich das letzte Beurteilungsrecht vor, ob ihr Eingreifen zweckmässig sei oder nicht.

Die gegenteilige Auffassung würde, wenn man sie anwendet, das Gewissen des Christen gegenüber der Kirche so autonom gestalten, dass ihre Mittlerrolle auf dem Gebiete der menschlichen Akte geleugnet wäre.

Praktisch käme das auch einer Leugnung der Oberherrschaft Gottes über das gesamte soziale Leben gleich. Diese Auffassung hätte ganz zersetzende Folgen für das Leben der Seelen sowie für das Leben der Gemeinschaften. Deshalb kann kein Katholik diese Ansicht, ohne schwer zu irren, vertreten.

Zusammenarbeit mit den Kommunisten

3. Gewisse Katholiken sind daran gegangen, ihre christlich-politische Aktion im Schoss der kommunistischen Partei durchzuführen; wieder andere versuchen es in enger und ständiger Zusammenarbeit mit dieser Partei. Die Bewegung der «Fortschrittlichen Christen» tut das letztere. Diese Leute behaupten, den Atheismus, zu dem sich die Kommunisten bekennen, den sie selber aber ablehnen, von der politischen und sozialen Aktion in praktischen Einzelfragen, fein auseinanderhalten zu können.

Wir warnen die Gläubigen vor den Gefahren, welche diese Haltung mit sich bringt. Wir warnen vor allem jene, die durch ihre Bildung als verantwortliche Führer dastehen, und zwar auf dem rein geistigen und auf dem praktischen Gebiet. Wer als Katholik mit der kommunistischen Partei für gewöhnlich zusammenarbeitet, spielt mit der grossen Gefahr – meist ohne es zu merken – Grundsätze einer Weltanschauung zu übernehmen, die von der Kirche verurteilt ist. Auch trägt er seinen Teil zum Erfolg dieser Partei bei. Ein Sieg der kommunistischen Partei aber hätte ohne jeden Zweifel den Rückgang des Gottesglaubens im Gefolge, ebenso würde die kirchliche Freiheit arg beschnitten werden. Schliesslich wird damit den totalitären politischen Methoden Vorschub geleistet, über die sich der Marxis-

mus selbst sattsam geäussert hat. Zu viele Beispiele aus der jüngsten Zeit, welche die Kommunisten gar nicht ableugnen, lassen darüber keine Zweifel mehr aufkommen. Kein Katholik darf sich mit dem Vorwurf belasten, einem von schreiendem Unrecht strotzenden Regime ans Ruder verholten zu haben.

Gewiss, es kann Fälle geben, in denen die Umstände die Katholiken veranlassen, eine Parallelaktion zu den Kommunisten auszulösen, wenn genau umschriebene Ziele erreicht werden sollen, die dem Allgemeinwohl dienen. Es darf dabei aber nicht zu einer Bindung an die eigentlichen Parteiziele kommen. Die Kirche könnte ein andauerndes, tiefergreifendes Zusammenschaffen niemals zugeben. Sie weiss zu gut, dass der Kommunismus den Menschen zu schwer anschlägt, so dass niemals von einer wirklichen Befreiung die Rede sein kann. Darum ergeht die Aufforderung an die Katholiken, selbständig ihr Programm zu entwerfen und dieses in eigenen politischen Aktionen zu verwirklichen, ohne sich nach dem Geist und nach den Aktionen einer Bewegung zu richten, deren Grundsätze mit den katholischen – auch auf dem sozialen und politischen Gebiet – in grösstem Gegensatz stehen.

Um in diesem Sinn vorwärts zu kommen, rechnen wir mehr denn je mit unseren Priestern und Laienpionieren, die mitten im Arbeitermilieu leben, die die Unsicherheit, die Sorgen und auch das Hoffen der Arbeiter gründlich kennen. Sie haben unser Vertrauen – alle Gläubigen sollen das wissen – und wir sind glücklich, sie dessen von neuem zu versichern.

† Emmanuel Card. Suhard, Erzbischof von Paris.

Paris, am 31. Januar 1949

Ex urbe et orbe

Das Suchen der Grundlagen

Es ist schwierig, sich auszumalen, wie Westeuropa heute aussehen würde, wenn Amerika im letzten Frühsommer in der Berlinerfrage nicht ein energisches Halt gesprochen hätte. Aus der Rückschau erscheint dieser Halte-Ruf, der den zähen Willen zur Verteidigung weckte, wie eine gewonnene Entscheidungsschlacht. Inzwischen hat sich ja tatsächlich eine Art westeuropäischer Allianz gebildet, die politisch und militärisch von Tag zu Tag sich festigt. Vielleicht wird eine spätere Zeit einmal diese Schlacht um Berlin zu den grossen Siegen des Abendlandes zählen.

Und dennoch bleibt uns das klare Wissen, dass mit der Luftbrücke und dem Marshallplan, mit der Westeuropäunion und dem Atlantikpakt nur das Allerschlimmste verhütet wurde. Dies ist zwar schon sehr viel, aber auf die Dauer genügt es nicht. Man kann auf keinen Fall übersehen, dass die bis heute erfolgreiche Abwehr des östlichen Druckes keine Möglichkeit mehr gibt, zum alten Europa der Vorkriegszeit zurückzukehren. Dieses alte Europa hat aufgehört zu bestehen. Was aber durch die amerikanische Intervention gewonnen wurde, das ist jene Zeitspanne, die es erlaubt, die notwendigen Grundlagen für ein neues Europa allmählich zu schaffen. Wir geben uns keiner Täuschung hin, dass dies eine sehr langwierige und harte Arbeit ist, die Jahrzehnte in Anspruch nehmen wird. Aber sie kann jetzt und muss jetzt begonnen werden. Zu diesen Grundlagen zählen wir nicht nur die politischen Konzeptionen

und Verwirklichungen eines durch Bündnisse geeinten Europa, sondern auch jene inneren und äusseren, geistigen und materiellen Voraussetzungen einer echten, dauerhaften Einigung und schliesslich eines menschenwürdigen Daseins überhaupt.

I. Eine geistige Grundlage: Das Naturrecht

Die Uebereinstimmung in grundlegenden Fragen des allgemeinen Rechtes, und nicht zuletzt die allgemeine Anerkennung eines gültigen *Naturrechtes*, das die Voraussetzung des positiven Rechtes bildet und im Gewissen verbindliche Kraft besitzt, rückt immer stärker in den Mittelpunkt der Diskussionen. Die Frage ist auf katholischer Seite schon seit über hundert Jahren immer wieder aufgeworfen worden. Sie hat aber vor allem durch die willkürliche und verbrecherische Weise, wie die Diktaturstaaten im Namen ihrer positiven, neu geschaffenen Staatsgesetze, die Menschen politisch, geistig und religiös vergewaltigten, eine brennende Aktualität gewonnen. Man beginnt mehr und mehr zu verstehen, wohin der Grundsatz führt: «Recht ist, was dem Staate nützt». Man sieht immer deutlicher, dass das formulierte jus nicht ohne weiteres mit der justitia gleichgesetzt werden darf, dass es zu einer grauenhaften Verhöhnung des ungeschriebenen Rechtes der Menschenbrust führen kann, wenn bereitwillige Juristen einem Gewaltregime durch neue Rechtsbücher den Heiligenschein des «Rechtsstaates» verschaffen. So schwierig das Problem eines nicht geschriebenen, ewigen Naturrechtes ist, so

wichtig ist doch die Aufgabe, jene Grundrechte des Einzelnen und seiner Urbeziehungen zu fixieren, die aus der Menschennatur selbst sich ergeben. Es scheint uns darum von ausserordentlicher Bedeutung zu sein, dass man in Köln daran gehen will, ein Institut für Naturrecht zu gründen.

Institut für Naturrecht

Der «Katholische Beobachter» schreibt über die Aufgabe dieses neuen Institutes:

Auf den Einsichten in die Notwendigkeit eines besonderen Instituts für Naturrecht wird auch die Organisation des Instituts im einzelnen aufgebaut werden müssen. Eine grosse Abteilung des Naturrechts-Instituts wird sich auf breiter theologischer, philosophischer, juristischer, geschichtlicher und soziologischer Grundlage mit Entstehung, Wesen, Inhalt und Funktionen des Naturrechts in der Lebensordnung der Menschen zu beschäftigen haben. Es werden also die Grundlagen des Naturrechts im jus divinum sowie in der Natur des Menschen und der menschlichen Gemeinschaften und Gesellschaften ebenso zu klären sein wie der Rechts- und Gesetzesbegriff auf der Grundlage des Naturrechts. Der Selbsterkenntnis bei den eigenen naturrechtlichen Gedanken wird es dabei dienen, wenn möglichst umfassend untersucht wird, wo es in der Geschichte der Menschen Naturrechtslehren und Naturrechtssysteme, ferner bewusste oder unbewusste praktische Anwendungen des Naturrechts gegeben hat und gibt. Von echten Naturrechtslehren und Erscheinungen werden dabei Verkehrungen des Naturrechtsgedankens abzuscheiden sein.

Infolgedessen bedarf die historische und rechtsvergleichende Erforschung von philosophischen und juristischen Lehren sowie geschaffenen Rechtsordnungen in Vergangenheit und Gegenwart unter dem Gesichtspunkt des Naturrechts besonderer Aufmerksamkeit. Hierbei ist nicht allein der europäische Lebensraum in Vergangenheit und Gegenwart in Betracht zu ziehen, vielmehr sind auch weitere Rechtssysteme zu berücksichtigen, z. B. die asiatischen (indische, chinesische, mohamedanische).

Nach Gewinnung der theologischen, philosophischen, rechtsbegrifflichen Grundlagen darf daran gegangen werden, dem Naturrecht durch das Institut zu lebendiger Wirklichkeit zu verhelfen. Infolgedessen werden die verschiedenen Rechtsgebiete ebenso wie die verschiedenen Rechtskreise der Menschen mit naturrechtlichem Gehalt zu erfüllen, praktische Vorschläge für Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtsprechung zu gewinnen sein. Dies ist nur möglich, wenn sich das Institut in ständiger Verbindung mit den Erscheinungen des Rechts- und Verwaltungslebens hält, Gesetze, Massnahmen und Entscheidungen auf ihre Uebereinstimmung mit naturrechtlichen Gehalten überprüft und in der Lage ist, durch eigene Kritik und eigene Vorschläge an der Lebensgestaltung des Menschen mitzuwirken.

Deshalb werden Bücher und Zeitschriften zusammengestellt, Gerichtsentscheidungen aller Art von naturrechtlicher Bedeutung sowie Satzungen von Organisationen und Gesellschaften gesammelt werden. Zu dem Institut wird somit eine ausgedehnte Bücherei und ein Archiv für angewandtes Naturrecht gehören. Ueber die sichtende und klärende Aufgabe hinaus wird sich das neue Institut einer allgemeinen Erziehungsaufgabe anzunehmen haben: in den verschiedenen Bereichen und Einrichtungen menschlicher Bildung, angefangen mit der Schule, wird dem Naturrecht Eingang und Anerkennung zu verschaffen sein.

Denn entscheidend ist nächst der Erkenntnis vom Wesen und Ursprung des Rechts die Formung einer neuen Rechtsgesinnung, die menschlicher Würde und den Geboten der Gerechtigkeit und Menschenliebe entspricht.

Aus diesen Worten spricht der Wille zu einer seriösen und soliden moralischen Aufrüstung, die eine not-

wendige Voraussetzung bildet für eine Neuordnung des Abendlandes.

II. Eine materielle Grundlage: Der Wohnungsbau

Ueber den geistigen Grundlagen für ein neues Europa dürfen wir die materiellen, äusseren Grundlagen nicht vergessen, die unerlässlich sind für ein normales, menschenwürdiges Dasein, und einen aufrichtigen, offenen Sinn für seine Grundrechte erst ermöglichen. Es handelt sich bei diesen äusseren Grundlagen heute z. T. um die allerprimitivsten Lebensbedingungen. In den meisten Ländern herrscht ein grosser, manchmal katastrophaler Mangel an Wohnraum. Die Folgen dieses Mangels machen sich in gesundheitlicher, sittlicher und allgemein menschlicher Hinsicht verheerend bemerkbar. Die katholische Kirche steht aber diesem Zustand nicht gleichgültig gegenüber. Im Laufe des letzten Jahres hat sie wiederholt an vielen Orten ihre Stimme für den sozialen Wohnungsbau erhoben. Gerade weil man ihr den Vorwurf gemacht hat, sie denke nur daran, die zerstörten Kirchen wieder aufzubauen und neue Glocken für ihre Türme anzuschaffen, ist es wichtig, auf ihren eigentlichen Willen hinzuweisen und jene Dokumente sorgfältig zu registrieren, die von ihrem hohen sozialen Verantwortungsbewusstsein Zeugnis ablegen.

Papst Pius XII. selbst hat zum Thema des Wohnungsbaues in einer längeren Ansprache Stellung genommen. Anlässlich eines Empfanges von Mitgliedern der Kommission für die Bauindustrie und öffentliche Arbeiten beim Internationalen Arbeitsamt vom 25. März, als Vertreter von 21 Nationen und 5 Erdteilen anwesend waren, erklärte er u. a.:

«Wir haben schon häufig unsere Besorgnis über die dringende Notwendigkeit geäussert, Tausenden, ja Millionen von Einzelpersonen und Familien Wohnungen zu verschaffen, die ihnen ein Minimum von Hygiene und Wohlstand, an Würde und Moral sichern. Das bedeutet, dass der Wohnungsbau in unseren Augen ein Werk von aller grösster Wichtigkeit ist ... Die moderne Wirtschaft, die so viel gerühmt wird, die so stolz darauf ist, immer preiswertere Erzeugnisse herzustellen, hat es noch nicht erreicht, diesem wirklichen Bedürfnis der Menschen, besonders der Familie nachzukommen, diesem tatsächlichen, nicht wie man zuweilen vorzugeben scheint, künstlichen Bedürfnis. Die Familie kann sich weder mit einer primitiven Nomadenunterkunft behelfen, noch sich mit einer eleganten Kleinwohnung begnügen, die zwar mit allem Komfort ausgestattet ist, aber keinen Platz für Kinder hat. Wenn das Baugewerbe also die moderne Wirtschaft auf eine Produktion hinlenkt, die diesem ursprünglichen Bedürfnis des Menschen nachkommt, anstatt sich von der Preisfrage bestimmen zu lassen, dann wird es sich den Titel eines sozialen Werkes verdienen; denn es hätte dann die Wirtschaft von dem falschen Weg des Konkurrenzkampfes auf die ebene Bahn der Zusammenarbeit einer wirklich sozialen Ordnung zurückgeführt ... Sicherlich ist die Wohnungsfrage nicht die einzige Frage, für die Sie zuständig sind, sie ist jedoch die, die am meisten zur Tatkraft drängt, da sie eng mit den elementarsten Bedürfnissen des Menschen verbunden ist.»

Kardinal Frings von Köln ruft in seinem diesjährigen Fastenhirtenbrief auf, der Verwahrlosung der Jugend zu steuern: «Wenn die Jugend gesunden soll, so muss zuerst der entsetzlichen Wohnungsnot gesteuert werden. Wer noch ein Zimmer abgeben und einen Obdachlosen aufnehmen kann, der tue es in Christi Namen.» Der Kardinal fordert die Pfarrer auf, die ihnen neben ihrer Seelsorgsarbeit verbleibende Zeit und Kraft auf die Schaffung von Wohnungen zu richten. Ehe sie sich der Verschönerung

des Gotteshauses widmeten, sollten sie daran denken, wie sie den Obdachlosen ein Dach schaffen könnten.

Bischof Landersdorfer von Passau erklärte am Ostermontag bei der Errichtung des «Katholischen Wohnbau- und Siedlungswerkes»: «Es ist schon oft und viel über dieses Wohnungselend geredet und geschrieben worden, getan wurde nur wenig... Wie einst in früheren Zeiten alles Volk einer Stadt oder einer Diözese zusammengestanden, um an seinem Dom zu bauen und dadurch die Glaubensfreudigkeit und seinen idealen Sinn bekundet hat, so sollen die Katholiken von heute ohne Unterschied gemeinsam opfern und schaffen, um unsern Mitchristen eine Heimat zu geben. In diesen Bauten wollen wir einen herrlichen Dom katholischer Bruderliebe errichten.»

Bischof Dr. Julius Döpfner von Würzburg schreibt in seinem Hirtenbriefe:

Es ist Aufgabe des Bischofs, aus seiner Verantwortung für das Ganze eurem Eifer die rechte Bahn zu weisen. Der Blick aufs Ganze sieht zerstörte und halbfertige Kirchen, die nur mühsam vorankommen oder gänzlich stillliegen, weil die Mittel fehlen. Der Blick aufs Ganze sieht die unerträgliche Wohnungsnot, Not also der Gotteskinder, nicht der Gotteshäuser.

Dieser Blick aufs Ganze bestimmt auch mich, gleich anderen deutschen Bischöfen, zu folgender Anordnung:

1. Eure Spendekraft gehört zur Stunde in erster Linie der Linderung der Not, dem Kirchen- und Wohnungsbau.
2. Glockenanschaffungen und Kirchenrestaurationen sind augenblicklich möglichst zurückzustellen.
3. Eine Glockenbeschaffung oder eine aufschiebbare Kirchenrestaurations wird nur genehmigt, wenn der Betrag von 20% des Anschaffungspreises dem Bischof für den Aufbau gegeben wird. Auch die Gemeinden, die ihr Geläut schon beschafft, ganz oder zum Teil zurückerhalten haben, mögen sich einem entsprechenden Notopfer nicht versagen.

Zeugen diese klaren und ernsten Worte des Papstes und der Bischöfe nicht von einem christlichen Realismus, der hellichtig und bestimmt weiss, dass unser Europa arm geworden ist und wieder die Grundlagen schaffen muss für eine christliche Lebensgestaltung?
Rn.

Neuerscheinungen

(Besprechung für ausdrücklich verlangte Bücher vorbehalten.)

- Ambord Beat:** *Am Kreuzweg des Herrn.* Roma-Verlag, Eichstätt-Rom-München, 1949, 120 Seiten mit 3 Kunstdruckbeilagen, DM 3.50.
- Asmussen Hans:** *Abendmahl und Messe.* Evangelisches Verlagswerk, Stuttgart 1949, 37 Seiten, DM 1.60.
- Austriacus:** *Vom Weltkrieg durch das Weltgewissen zum Weltfrieden.* Albertus-Verlag, Zürich 1949, 36 Seiten.
- Bastianini Giuseppe:** *Das Lied der Armut des Bruders Franziskus.* Walter-Verlag, Olten 1947, 440 Seiten.
- Bolkovac Paul:** *Glauben und Unglaube in der Krise.* Hansa-Verlag Josef Toth, Hamburg 1948, 116 Seiten.
- Camus Jean-Pierre:** *Die Weisheit des Franz von Sales.* Verlag Otto Walter AG, Olten 1949, 211 Seiten.
- Dillersberger Josef:** *Der neue Mensch* (Sammlung «Licht vom Licht», Bd. IX). Benziger Verlag, Einsiedeln/Köln 1949, 168 S.
- Der Christ in der Not der Zeit** (Der 72. Deutsche Katholikentag vom 1. bis 5. September 1948 in Mainz). Verlag Bonifacius-Druckerei, Paderborn 1949, 339 Seiten.
- Gutzwiller Richard:** *Jesus der Messias. Christus im Matthäusevangelium.* Benziger Verlag, Einsiedeln-Zürich-Köln 1949, 383 Seiten.
- Hello Ernest:** *Mensch und Mysterium.* Styria Steirische Verlagsanstalt, Verlag Anton Pustet, Graz-Salzburg-Wien 1949, 409 Seiten, Schilling 35.—
- Hoberg Hermann:** *Papst Pius XII.* Rex Verlag, Luzern 1949, 104 Seiten.

- Kossak Zofia:** *Das Antlitz der Mutter.* Bilder und Gedanken zur Geschichte Polens (Bücherreihe «Orient und Okzident», II. Bd.). NZN-Verlag, Zürich 1948, 178 Seiten.
- Leccisotti Tommaso, OSB:** *Montecassino.* (Aus dem Italienischen übertragen von H. R. Balmer-Basilus.) Thomas-Morus-Verlag, Basel 1949, 240 Seiten.
- Niemöller Martin:** *Wir predigen den gekreuzigten Christus.* Evangelischer Verlag AG, Zollikon-Zürich 1949, 64 Seiten, kart. Fr. 3.—
- Ohm Thomas:** *Asiens Kritik am abendländischen Christentum.* Kösel-Verlag zu München, 1948, 216 Seiten.
- Radecki Sigismund von:** *Wort und Wunder.* NZN-Verlag, Zürich 1948, 140 Seiten.
- Randa Alexander:** *Orient und Okzident.* (Bücherreihe «Orient und Okzident», 1. Band.) NZN-Verlag, Zürich 1948, 138 Seiten.
- Rudloff Leo von:** *Kleine Laiendogmatik.* Gregorius-Verlag, vorm. Friedrich Pustet, Regensburg, 1948, 262 Seiten, DM 5.80.
- Schafer Bruno:** *Sie hörten Seine Stimme.* Zeugnisse von Gottsuchern unserer Zeit. Verlag Räber & Cie., Luzern, 1949, 273 Seiten.
- Schneider Reinhold:** *Iberisches Erbe.* Hegner-Bücherei im Summa-Verlag, Olten, 1949, 376 Seiten.
- Tellkamp A:** *Hammer und Sichel über China.* Verlag F. Schmitt, Siegburg, 1949, 208 Seiten.
- Wickenhauser Alfred:** *Das Evangelium nach Johannes* («Das Regensburger Neue Testament», IV. Band). Gregorius-Verlag, vorm. Friedrich Pustet, Regensburg, 1948, 296 Seiten. Kart. DM 10.—, geb. in Halbleinen DM 12.—.

Herausgeber: Apogetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 1, Auf der Mauer 13, Tel. (051) 28 54 58 Postcheckkonto VIII 27842.

Inseraten-Annahme: Administration «Orientierung», Zürich 1, Auf der Mauer 13, Tel. (051) 28 54 58, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährlich Fr. 9.80; halbjährl. 5.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. — Luxembourg: Jährlich Lfr. 120.—; halbjährlich Lfr. 65.—. Einzahlungen an Central du Livre Clees-Meunier, 15, rue Elisabeth, Luxembourg, Postcheckkonto 5390. — Deutschland, Oesterreich vorläufig noch alle Konti gesperrt.

Der Jesuitenartikel vor dem Nationalrat!

Lesen Sie jetzt:

FERDINAND STROBEL

Zur Jesuitenfrage in der Schweiz

Tatsachen und Ueberlegungen

191 Seiten, broschiert Fr. 9.20
Leinen geb. Fr. 11.20

spannend — sachlich — umfassend

In allen Buchhandlungen

Zürich 8



Holbeinstr. 26

**Wir kaufen
Bücher**

Bibliotheken und Remittenden (Relig., Philos., Psychol., Klass. Lit., etc.) **Antiquariat J. Müller**
Limmatquai 52, Zch 1, vis-à-vis Rathaus Tel. 32 47 61